

GEORG RÖMPP

**DAS**  
**ANTI-**  
**GLÜCKS**  
**BUCH**



francke |  
VERLAG

## Das Anti-Glücksbuch



Georg Römpp

# **DAS ANTI-GLÜCKSBUCH**

Warum uns das Glück kein Glück bringt

francke |  
VERLAG

Dr. Georg Römpp, Jahrgang 1950, studierte Volkswirtschaftslehre, Politikwissenschaft und Philosophie in Tübingen und Bonn; Promotion in Philosophie in Bonn, zahlreiche Veröffentlichungen in Fachzeitschriften und Autor mehrerer Sach- und Studienbücher, darunter „Kant leicht gemacht. Eine Einführung in seine Philosophie“ (2. Auflage 2007), „Der Geist des Westens“ (2009) und „Ludwig Wittgenstein. Eine philosophische Einführung“ (2010).

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

[www.francke.de](http://www.francke.de) · E-Mail: [info@francke.de](mailto:info@francke.de)

Einbandgestaltung: Peter Lohse, Büttelborn  
Satz: typoscript, Walddorfhäslach

Printed in the EU

ISBN 978-3-7720-8454-6

# Inhalt

<b>Worum es geht – und worum nicht</b> .....	9
<b>1. Warum man beim Glück nicht gleich zur Sache kommen kann</b> .....	15
1.1 Wie wir von Glückssachen sprechen können .....	15
1.2 Warum wir uns fragen sollten, ob der Begriff ‚Glück‘ nützlich ist .....	19
<b>2. Eine ganz kurze Geschichte des Begriffs ‚Glück‘</b> .....	25
2.1 Ein Geschenk der Götter verwandelt sich in das Glück im Jenseits .....	25
2.2 Ein kalkulierbares Vergnügen wird zum Glück des Individuums .....	35
2.3 Warum uns die Geschichte des Glücksbegriffs zur Frage nach seinem Nutzen führt .....	42
2.4 Wie wir den Begriff ‚Glück‘ aus der Perspektive der Lebenskunst abgrenzen können .....	46
<b>3. Warum wir im Streben nach Glück die falsche Richtung auf’s Ganze einschlagen</b> .....	55
3.1 Mit dem Glück soll es um’s Ganze gehen, obwohl das Leben aus Einzelheiten besteht .....	55
3.2 Wir sehen unser Leben aus der Vogelperspektive, aus der wir es nicht leben können .....	61
3.3 Wir wollen im Glück keine Kontraste und würden uns deshalb bald langweilen .....	69
3.4 Aus der Glücksperspektive erscheint uns alles Leiden als Unglück .....	75
<b>4. Warum wir im Streben nach Glück das Wirkliche und Individuelle überspringen</b> .....	81
4.1 Mit dem Glück suchen wir das Allgemeine und verlassen das wirkliche Erleben .....	81
4.2 Es geht uns damit um die große Einheit, obwohl wir doch viele sind und vieles wollen .....	86
4.3 Wir stellen uns ein Leben ohne Dynamik vor, das niemand haben möchte .....	93
4.4 Mit der Glücksvorstellung beginnen wir in Phantasien von ‚hätte‘ und ‚würde‘ zu leben .....	100

<b>5.</b>	<b>Warum wir im Streben nach Glück mit den falschen Gewichten wiegen</b> .....	105
5.1	Mit der Vorstellung ‚Glück‘ wollen wir das Leben messen, bewerten und vergleichen .....	105
5.2	Wir versuchen die Leben verschiedener Menschen gleichnamig zu machen .....	110
5.3	Wir versuchen zu bilanzieren und machen das eigene Leben gleichförmig .....	116
5.4	Der Glücksbegriff bringt uns auf den Gedanken, wir könnten erst als Zombies glücklich sein .....	123
<b>6.</b>	<b>Warum wir im Streben nach Glück alles Anderssein und Anderswerden gefährden</b> .....	129
6.1	Wir beurteilen das Glück anderer Menschen und setzen uns damit an ihre Stelle .....	129
6.2	Wir unterwerfen uns dem Zwang zum Glück und üben ihn selbst aus .....	133
6.3	Durch die Glücksvorstellung lassen wir unser Leben durch fremde Perspektiven leiten .....	137
6.4	Die Glücksperspektive macht es uns schwer, neu zu beginnen und anders zu werden .....	141
<b>7.</b>	<b>Warum wir im Streben nach Glück nach einem falschen Selbst suchen</b> .....	147
7.1	Wir streben mit der Glücksvorstellung nach Selbstbestimmung, aber können wir wissen, was das ist? .....	147
7.2	Aus der Glücksperspektive vergessen wir, dass von einem Selbst nur in konkreten Situationen die Rede sein kann .....	151
7.3	Im Streben nach Glück halten wir uns an falsche und zu allgemeine Vorstellungen von Selbstbestimmung .....	157
7.4	Mit der Glücksperspektive neigen wir ohne Not zu einem therapeutischen und psychologischen Selbstverständnis ...	164
<b>8.</b>	<b>Warum wir im Streben nach Glück unsere Freiheit gefährden</b> .....	171
8.1	Wir folgen einer falschen Vorstellung von Freiheit und vergessen, dass wir ihre Spielräume selbst erschaffen müssen .....	171
8.2	Erst jenseits der Glücksperspektive können wir uns frei aneignen, was die Zeit und ihre Moden uns bieten .....	177
8.3	Der Glücksbegriff macht es uns schwer, die Situation unserer Freiheit zu erkennen .....	182
8.4	Die konkreten Freiheiten finden wir, indem wir die Welt nicht unter dem Zwang der Glücksvorstellung umdeuten .....	188

<b>9.</b>	<b>Fazit: Warum das Streben nach Glück der Kunst des Lebens widerspricht</b> .....	195
9.1	Warum die Suche nach Glück nicht glücklich macht und wir besser auf sie verzichten sollten .....	195
9.2	Wie wir von der Glücksperspektive zur Kunst des Lebens kommen .....	200



## Worum es geht – und worum nicht

Es ist nur fair, dem Leser/der Leserin gleich zu sagen, was er/sie nicht erwarten sollte. In diesem Buch wird *nicht* erklärt, wie man glücklich sein muss. Es wird auch niemandem *vorgeschrieben*, was man tun muss, um den Glücksvorstellungen des *Autors* zu entsprechen. Wen nach solchen Anleitungen gelüftet, der findet auf dem großen Markt der Bücher von Glücksautoren genügend Material. Allerdings könnte es nützlich sein, einen Tipp von Friedrich Nietzsche zu berücksichtigen: „*Dem Individuum, sofern es sein Glück will, soll man keine Vorschriften über den Weg zum Glück geben: denn das individuelle Glück quillt aus eigenen, jedermann unbekanntem Gesetzen, es kann mit Vorschriften von Außen her nur verhindern, gehemmt werden.*“ Was erwartet werden kann, ist also etwas ganz anderes, das aber – hoffentlich – mehr Unglück verhindert, als dies mit Glücksanleitungen welcher Art auch immer möglich wäre. Es geht um einige ziemlich einfache Gedanken, die bei der Frage nach dem Glück meistens *vergessen* werden.

Dieses Buch entstand aus *zwei Beobachtungen*. Am Anfang war die Erfahrung, dass Menschen, denen es besonders wichtig ist, glücklich zu sein, in der Regel *sehr unglücklich* sind. Natürlich liegt der Gedanke nahe, das gehe darauf zurück, dass sie das Fehlen dieser ‚Sache‘ besonders *intensiv* empfinden, so wie der Durstige nur noch an Getränke denkt und der Drogensüchtige an Heroin. Ich glaube nicht, dass es sich so verhält, obwohl es das in Einzelfällen auch geben mag. In der Regel verhält es sich genau *umgekehrt*. Die Glückssucher hatten sich zuvor selbst das Leben *schwer* gemacht, weil sie aus irgendeinem dunklen Grunde glaubten, nach so etwas wie Glück streben und dieses Streben zum wichtigsten Inhalt ihres Lebens machen zu *müssen*. Mit dem Glück *als Ziel des Strebens* scheint also etwas nicht zu stimmen. Vielleicht ist das nicht nur bei *einigen* Menschen so, sondern möglicherweise zeigt sich darin eine *allgemeine* Einsicht? Vielleicht ist es ja *grundsätzlich falsch* und schadet uns, wenn wir nach Glück suchen? Heißt das aber, dass wir uns resignierend mit dem Unglück abfinden und auf alles Begehren verzichten sollten? Das gerade ist *nicht* gemeint. Im Folgenden wird *weder Verzicht gepredigt noch zur Resignation angeleitet*. Wir können nach allem Möglichen streben und vieles davon *erreichen* und unseren *Spaß* damit haben. Aber auch die beste *Lebenskunst* wird *wenig Erfolg* haben, wenn wir uns ‚das Glück‘ zum Ziel setzen.

Die *zweite* zum Staunen anregende Beobachtung war, wie selbstverständlich wir davon ausgehen, dass es sich bei ‚Glück‘ um eine ‚Sache‘ in

---

Vielleicht wirken viele Glückssucher gerade deshalb so unglücklich, weil sie nach Glück suchen?

---

der Welt handelt, die im *gleichen* Sinne existiert wie andere Gegenstände in der Welt, so dass auch auf die *gleiche* Art über sie *gesprochen* werden kann – also etwa wie über Steine, Bäume oder Zwerghasen. Dabei ist doch in den meisten Fällen nicht einmal deutlich, *von welcher Art* diese ‚Sache‘ ist –

---

Gibt es Glück wie andere Dinge in der Welt und können wir darüber so reden und denken wie über Zwerghasen?

---

– ist sie ein Gefühl, ein Zustand oder ein Erlebnis, und gibt es das nur vorübergehend oder dauernd? Wenn man dann noch fragt, *was* denn im Einzelnen darunter verstanden wird, dann kommt man zu so vielen ganz *unterschiedlichen*

Vorstellungen, dass man den Gedanken an eine einheitliche Sache bald aufgibt. Dennoch geht es für viele Menschen offenbar nur darum, wie ‚es‘ erreicht werden kann und wie man in den Zustand gelangen kann, in dem man ‚es‘ hat. Das Problem ist dann *scheinbar* prinzipiell dasselbe wie mit Zwerghasen. Hier muss man nur wissen, wie man einen bekommen kann und ihn möglichst artgerecht am Leben erhält, wenn man sich ein solch niedliches Tier halten will.

Nur, leider, Glück ist *kein* niedliches und auch noch pflegeleichtes Tier. Wir lassen bei einer solchen Auffassung ganz außer Acht, dass es sich bei ‚Glück‘ zunächst um einen *Begriff* handelt. Diesen Begriff drücken wir *sprachlich* aus, so dass wir uns mit anderen Menschen *verständigen* können. Ein *Begriff* ist allerdings nicht identisch mit einem *Wort*. Über diese Unterscheidung gibt es eine nahezu uferlose Diskussion mit vielen Spitzfindigkeiten. Für unsere Zwecke können wir zunächst aber ganz einfach sagen: *ein Begriff ist der Gedanke oder die Vorstellung oder auch die Idee, den oder die wir mit einem Wort ausdrücken wollen*. Diesen Gedanken oder diese Vorstellung können wir prinzipiell auch mit einem *anderen* Wort zum Ausdruck bringen. Etwa können wir statt ‚Glück‘ auch sagen ‚happiness‘ oder ‚bonheur‘ und meinen *so ungefähr* dasselbe damit.

Ob wir uns mit diesem Begriff oder dieser Vorstellung ‚Glück‘ aber wirklich auf eine ‚Sache‘ beziehen, die wir *vernünftigerweise* erstreben sollten, ist durch die bloße Tatsache, dass es ihn gibt und wir ihn verwenden, offenbar noch *nicht* gesagt. Vielleicht handelt es sich ja um einen

---

‚Glück‘ ist zunächst ein Begriff; und bei allen Begriffen sollten wir uns fragen, ob sie richtig und nützlich sind.

---

Begriff, der in der Regel so verwendet wird, dass er uns gerade *schadet* und sich keineswegs als nützlich erweist? Und bezieht sich der Begriff ‚Glück‘ denn *überhaupt* auf einen Gegenstand, von dem wir sagen können, dass es ihn

‚gibt‘? Sollte es ihn nicht geben, so würde daraus allerdings *nicht* folgen, dass wir alle *unglücklich* sein müssen. Es könnte vielmehr sein, dass der Begriff *ebenso wie sein Gegenteil* („Unglück“) ganz einfach *falsch* ist und deshalb *beides nicht existiert* – jedenfalls nicht *so*, wie es uns diese Begriffe nahelegen. Vielleicht gibt es ja nur Freude und Leid, Schmerz und Lust, Spaß und Langeweile und Vergnügen und Unannehmlichkeiten. Vielleicht

machen wir uns mit einem Begriff wie ‚das Glück‘ nur *unnütze Probleme, die unsere Freude am Leben ernsthaft beeinträchtigen können.*

Die Sache wird *noch* komplizierter, wenn wir berücksichtigen, dass kaum zwei Menschen sich bei dem Begriff ‚Glück‘ *dasselbe* denken, wenn man *genauer* nachfragt. Das erkennt man allerdings oft erst dann, wenn das Aufsagen der sogenannten ‚*sozial erwünschten*‘ Antworten zu Ende ist. Wenn uns ein Unbekannter über unsere privaten Ansichten befragt, dann antworten wir in der Regel so, dass wir uns möglichst gut *darstellen* und einen guten Eindruck machen. Das ist für ein in Gesellschaft lebendes Wesen, wie wir es sind, eine *praktische* und *naheliegende* Reaktion. Schließlich müssen wir auf beschränktem Raum mit anderen Menschen *auskommen* und sehr individuelle Ansichten könnten das beträchtlich erschweren. Ob wir das, was wir sagen, auch *wirklich meinen*, ist aber eine ganz andere Frage. Wenn wir uns alle aber etwas ganz *Verschiedenes* vorstellen, wenn wir das Wort ‚Glück‘ hören, dann wird es schwierig, einfach von Glück zu reden und darüber etwas zu sagen, was alle oder die meisten oder wenigstens viele *angeht*.

Aber auch wenn wir dieses Problem auf sich beruhen lassen wollen, so bleibt doch die *praktische* Schwierigkeit bestehen. Bevor wir darüber vernünfteln, wie man ‚*es*‘ denn erreichen könne, sollten wir auf jeden Fall zunächst fragen, ob es sich dabei überhaupt um ein *vernünftiges Ziel* handelt, das anzustreben uns wirklich *nützt* und nicht vielleicht *mehr Schaden als Nutzen* anrichtet. Marilyn Monroe bemerkte in dem Film ‚Blondinen bevorzugt‘

---

Dass Menschen nach Glück streben,  
ist nicht so selbstverständlich, wie es  
zunächst aussieht.

---

zu ihrer von Jane Russell gespielten Freundin: „Ich möchte, dass Du Glück findest und aufhörst, Spaß zu haben.“ Wenn wir den Zustand des *Glücks* damit bezahlen, dass wir keinen *Spaß* mehr haben können, dann ist es möglicherweise eine *klügere* Entscheidung, in erster Linie nach Spaß, Freude, Vergnügen, Lust und anderen angenehmen Erlebnissen und Gefühlen zu suchen, und die Suche nach Glück auf sich beruhen zu lassen. Friedrich Nietzsche war übrigens sogar der Meinung, dass *kein* Mensch nach Glück strebt und wenn doch, dann ist dieser Mensch nicht gerade in bester Verfassung: „*Das Begehren nach ‚Glück‘ charakterisiert die halb- oder nicht geratenen Menschen, die ohnmächtigen – alle andern denken nicht an’s ‚Glück‘, sondern ihre Kraft will heraus.*“

Der Maler Paul Klee dagegen sah das Streben nach Glück mehr von der *komischen* Seite: „*Der Glückliche, das ist ein halber Idiot, dem alles gedeiht und Früchte trägt. Steht auf seinem kleinen Besitz, die eine Hand hält die Gießkanne, die andere zeigt auf sich selber, als den Nabel der Welt. Es grünt und blüht. Von Früchten schwere Zweige neigen sich auf ihn.*“ In Aldous Huxleys Buch ‚Schöne neue Welt‘ gibt es sogar eine Stelle, an der jemand gegen die *Diktatur des Glücks* aufbegehrt und das Recht auf Unglück als ein *Menschenrecht* fordert. So weit müssen wir nicht unbe-

dingt gehen. Aber es scheint doch nicht ganz *selbstverständlich* zu sein, dass wir alle nach Glück streben und uns nur darum kümmern *müssen*, wie wir *es* am besten und schnellsten erreichen können. Vor allem aber ist es nicht selbstverständlich, dass es sich um einen *richtigen* und *nützlichen* Begriff handelt. Vielleicht *hindert* er uns gerade daran, dass wir besser, angenehmer und gelungener leben.

*In diesem Buch wird behauptet, dass ‚das Glück‘ ein vollkommen überflüssiger und sogar schädlicher Begriff ist. Das gilt jedenfalls dann, wenn man sich ‚das Glück‘ als Ziel setzt und ‚das Glück‘ als Sinn des Lebens an-*

---

Vielleicht ist die Vorstellung ‚Glück‘ nur ein alter Irrtum mit großen und schädlichen Folgen für unser Leben?

---

*streben will. ‚Glück‘ ist dann nichts anderes als ein alter Irrtum mit großen und schädlichen Folgen. Wir werden also verschiedene negative Folgen untersuchen, die sich in der Regel dann einstellen, wenn man sich mithilfe die-*

*ses Begriffes versteht. Vor allem wird es darum gehen, dass das wirkliche und individuelle Erleben dadurch nicht positiv beeinflusst, sondern gerade beeinträchtigt wird. Es wird sich zeigen, dass Glück kein vernünftiges Ziel des menschlichen Strebens darstellen kann. Dass dieser Begriff nicht sinnvoll und nützlich ist, bezieht sich aber in erster Linie auf seine Verwendung als Kriterium für die Bewertung und Beurteilung des Lebens und als Anleitung für die Orientierung des Strebens.*

Nichtsdestoweniger kann es *daneben* doch *sinnvoll* sein, diesen Ausdruck als Bezeichnung für ein bestimmtes Phänomen zu verwenden. Es geht also auch darum, den Begriff ‚Glück‘ auf *seine sinnvolle Verwendung einzuschränken* und ihn damit von seiner unsinnigen und schädlichen Verwendung zu befreien. In der *sinnvollen* Verwendung meinen wir mit ihm das, was man auch als ‚Glücksmoment‘ oder ‚Glückserlebnis‘ bezeichnet. Das ist offensichtlich etwas *ganz anderes* als ‚das Glück‘. Mit letzterem ist ein ganz

---

Von Glücksmomenten oder -erlebnissen können wir sinnvoll sprechen ...

---

*besonderer Zustand des ganzen Lebens gemeint, als Glücksmomente dagegen bezeichnen wir ganz besondere Gefühle oder Empfindungen oder Erfahrungen. Sie sind dadurch gekennzeichnet, dass sie im positiven Sinne über das hinaus-*

*gehen, was wir sonst an Schönerm und Angenehmerm erleben. Sie unterscheiden sich davon vor allem durch ihre Intensität. Es kann aber auch sein, dass wir darin qualitativ etwas anderes erleben als in Erfahrungen von Freude, Vergnügen, Spaß oder Lust. Meistens geht es dann um ein Gefühl umfassender Richtigkeit, in dem Zustände von Unzufriedenheit, Schmerz oder Unlust ganz einfach nicht mehr vorhanden sind. Wir wissen vielleicht noch, dass wir solche Zustände erlebt haben, aber das zählt in einem Glücksmoment nicht mehr.*

Niemand wird in Abrede stellen wollen, dass ‚Glück‘ in *diesem Verständnis* sinnvoll als ein *beschreibender* Begriff verwendet werden kann,

mit dem wir etwa in der Rückschau *bestimmte Gefühle oder Erlebnisse* bezeichnen. Eine ganz *andere Frage* ist es aber, ob es *hilfreich* oder nicht vielleicht sogar *schädlich* ist, wenn wir ‚das Glück‘ als einen *Maßstab* gelten lassen, mit dem wir über solche Empfindungen und Erlebnisse *hinaus* unser *ganzes* Leben oder sogar das *anderer* Menschen *bewerten*, und den wir darüber hinaus als *Orientierung* für unser Tun und Lassen in der Zukunft und in unserem ganzen Leben verwenden wollen. Wenn wir von Glück in *diesem*

---

... aber wir sollten nicht nach etwas so Allgemeinem wie ‚dem Glück‘ streben und das Leben damit bewerten.

---

Sinn sprechen, so meinen wir offensichtlich etwas *ganz anderes* als dann, wenn wir nur einzelne Glückserlebnisse und Glücksgefühle damit bezeichnen. Wir sprechen dann etwa davon, dass unser Leben bisher glücklich – oder unglücklich – war, dass der eine glücklicher ist als der andere und wir selbst doch glücklicher – oder unglücklicher – sind als der andere. Wir können auch ‚das Glück‘ zum *Ziel* unseres ganzen Lebens machen und dann nach Mitteln und Wegen suchen, um ‚das Glück‘ zu erreichen. Auch in solchen Ausdrücken meinen wir in der Regel nicht Glücksmomente oder Glücksgefühle. Das wäre schon deshalb nur schwer möglich, weil solche ganz besonderen Gefühle nur schwer durch *unsere Bemühungen* erzeugt werden können. In der Regel kommen sie über uns, ohne dass wir sie *geplant* und *erstrebt* hätten. Vermutlich ist es sogar eine der Besonderheiten von *Glücksgefühlen*, dass wir sie nicht durch unsere gezielten Anstrengungen *herbeizwingen* können. Wir können vielleicht einige *Bedingungen* dafür herstellen, aber es gibt keinen Schalter, mit dem wir dieses Licht einfach aufleuchten lassen könnten.

*In diesem Buch geht es also nicht um Glück im Sinne von Glücksmomenten oder Glücksgefühlen oder Glückserlebnissen oder Glückserfahrungen. Es geht vielmehr um die Vorstellung ‚das Glück‘. Einen solchen Ausdruck verwenden wir ganz anders als die Begriffe, mit denen wir uns auf Glückserlebnisse beziehen. Es geht dabei nicht um einzelne – wenn auch besonders intensive – Gefühle, sondern um einen ganz besonderen Zustand, der sich von allen anderen Zuständen unterscheiden soll, in denen wir gewöhnlich leben. Es wäre ein Irrtum, wollten wir ‚das Glück‘ als eine ununterbrochene Abfolge von Glücksgefühlen auffassen. Das ist mit dieser Vorstellung nicht gemeint. Außerdem werden wir noch sehen, dass eine solche Kontinuität von Glückserlebnissen genau das nicht bieten könnte, was wir uns meistens unter dem Zustand des Glücks vorstellen. Wir sprechen von einem solchen Zustand vor allem in zwei Zusammenhängen. Zum einen beurteilen und bewerten wir unser eigenes und das Leben anderer Menschen danach, ob und wie sehr dieser Zustand in ihm verwirklicht ist bzw. wie nahe wir ihm kommen oder gekommen sind. Zum anderen verwenden wir*

---

Wir sollten uns fragen, ob die Kunst des Lebens so etwas wie das Glück und nicht nur Glückserlebnisse braucht.

---

Ausdrücke wie ‚das Glück‘ als Bezeichnung für das *Ziel* unserer Anstrengungen in dieser Welt – ‚Glück‘ ist in diesem Sinne hauptsächlich ein Begriff für das, was wir im Leben *anstreben*. Es geht in diesem Buch um *diesen* Begriff und *diese* Vorstellung, den und die wir stets von *jener* Vorstellung unterscheiden sollten, wie wir sie in Ausdrücken wie ‚Glücksmomente‘ o. ä. verwenden.

Wir werden in diesem Buch deshalb darüber nachdenken, was es mit sich bringt, wenn wir unser eigenes Leben und das anderer Menschen *mithilfe der Vorstellung ‚Glück‘ beurteilen und unser Streben an dieser Idee orientieren*. Im Folgenden werden einige Zweifel daran geweckt, dass wir auf diese Weise das *Richtige* für unser Leben tun. Es wird auf den Vorschlag hinauslaufen, auf ein Streben nach Glück besser zu *verzichten* und uns statt dessen *an sinnvolleren Zielen zu orientieren* wie etwa Freude, Spaß, Vergnügen oder Lust – *je konkreter und individueller, desto besser*. Hier können wir mit guten Aussichten auf Erfolg die *Kunst des Lebens* einsetzen, mit der wir in der Regel viel mehr erreichen, als wenn wir unsere Bemühungen durch die Vorstellung ‚das Glück‘ leiten lassen. Wir werden sehen, dass der Begriff ‚Glück‘ *falsch ist wegen seiner Folgen für unser Leben*, und wir werden schließlich zu dem *Ergebnis* kommen, *dass die Kunst des Lebens nicht ein Mittel darstellt, um ‚das Glück‘ zu erreichen, sondern dass uns diese Kunst dann am besten glückt, wenn wir auf die Vorstellung ‚Glück‘ gerade verzichten*.

# 1. Warum man beim Glück nicht gleich zur Sache kommen kann

## 1.1 Wie wir von Glückssachen sprechen können

Man möchte glauben, es sei immer am besten, gleich mit *der Sache selbst* anzufangen und sich nicht mit der Frage nach *Begriffen* oder der *Geschichte des Denkens* über die Sache aufzuhalten. Es gibt aber gute Gründe, dann anders vorzugehen, wenn wir uns fragen, ob es tatsächlich *sinnvoll* und *nützlich für uns* ist, wenn wir im Leben nach ‚dem Glück‘ streben. Wir müssen deshalb zunächst deutlich machen, warum von der *Bedeutung* des Begriffes bzw. der Vorstellung ‚Glück‘ die Rede sein muss, obwohl es doch um ein sehr *praktisches* und nicht um ein *theoretisches* Problem geht. Gerade bei einem so eng mit der *Gestaltung des Lebens* verbundenen Begriff wie Glück ist es keine Selbstverständlichkeit, dass wir uns *eigens auf ihn als Begriff* richten statt einfach auf die *Sache*. Wir neigen zu der Vorstellung, dass Glück doch so etwas wie ein ‚Gegenstand‘ ist, der *vorhanden* ist (oder nicht), und bei dem es nur darauf ankommt, wie ‚es‘ *gestaltet* wird, bzw. wie ‚es‘ am besten und am vollkommensten *erreicht* werden kann.

Aber *vorhanden* ist es eben zunächst als ein *Wort*, das eine bestimmte *Bedeutung* hat und deshalb *einen Begriff zum Ausdruck bringt* – wir könnten auch sagen: *eine Vorstellung, eine Idee, einen Gedanken* oder ganz allgemein etwas, das in unserem Kopf vorhanden ist. Das ist offenbar eine Bedingung dafür, dass wir darüber *reden* und uns mit anderen Menschen über so

---

Zunächst ist ‚Glück‘ immer ein Wort, mit dem wir einen Begriff bzw. eine Vorstellung verbinden, ....

---

etwas wie ‚Glück‘ *verständigen* können. Sonst könnte niemand ein Buch darüber schreiben, das andere Menschen lesen, um sich mit dem Autor und dann vielleicht mit noch anderen Menschen darüber zu unterhalten – auch wenn es nur durch Schreiben und Lesen geschieht. Glück ist also zunächst ein *Wort*, das eine *Bedeutung* hat, und das ist auch der Grund dafür, dass wir ganz allein für uns darüber *nachdenken* und dabei darüber *entscheiden* können, ob Glück ein nützliches und sinnvolles Ziel für unser Leben sein soll, oder ob es vielleicht besser ist, sich *andere* Ziele zu setzen.

Auch wenn wir der Meinung sind, Glück sei doch ein ganz selbstverständliches Lebensziel und kein vernünftiger Mensch könne daran zweifeln, haben wir diesen Gegenstand nicht selbst und unmittelbar vor uns. Statt dessen *sprechen/schreiben* und *denken* wir *darüber*. Wir verwenden also das *Wort* ‚Glück‘ und verbinden damit einen bestimmten *Begriff* oder *Gedanken*, um über etwas Aufschluss zu gewinnen. Letztlich geht es dabei

natürlich immer um einen *besseren Umgang* mit der ‚Sache‘. Aber eben um dies zu erreichen, müssen wir als Menschen Wörter und Begriffe gebrauchen, mit denen wir uns etwas *denken*. Wenn wir das einsehen, dann muss das Nachdenken über die *Nützlichkeit* des Zieles ‚Glück‘ für unser Leben etwas anders aussehen als zunächst gedacht. Statt von einer Beziehung des Wortes zu einer ganz unabhängig davon vorhandenen ‚Sache‘ gehen wir jetzt von einer etwas *komplizierteren* Beziehung aus.

Zunächst hatten wir vielleicht die Vorstellung, die ‚Sache‘ bestimme die *Vorstellung*, welche durch das Wort ausgedrückt wird, so dass wir auch sagen können: das Wort drückt die ‚Sache‘ aus. Aber nun hat sich *zwischen das Wort und die ‚Sache‘ etwas eingeschoben*, was wir als *Denken* bezeichnen können und das *Begriffe, Ideen oder Gedanken* erzeugt, die wir in dem Wort *zum Ausdruck* bringen. Das Wort drückt also jetzt nicht mehr einfach die ‚Sache‘ aus, sondern eine *Vorstellung*, die zum einen durch die ‚Sache‘ und zum anderen *durch das Denken* geformt wurde. Was wir über das Glück sagen, hat nun nicht mehr nur mit der ‚Sache‘ zu tun, sondern auch mit dem, was wir darüber *denken* und bereits früher darüber *gedacht haben*. Zuvor konnten wir annehmen, dass die gleiche ‚Sache‘ Glück durch mehrere Wörter ausgedrückt werden kann. Nun kann es mehrere Wörter für den *gleichen Begriff* geben – etwa können wir ‚happiness‘, ‚bonheur‘ oder ‚Glück‘ sagen. Wir meinen immer noch eine ‚Sache‘, aber wir bringen nun doch zunächst einen *Begriff* zum Ausdruck. Es hat sich jetzt also etwas zwischen die Sache und das Wort eingeschoben, *das nicht unbedingt und vollständig auf die ‚Sache‘ selbst zurückgehen muss*.

Was wir als ‚Glück‘ bezeichnen, ist demnach also nicht einfach nur durch eine Sache bestimmt, die sich etwa selbst diesen Namen gegeben hat, sondern auch durch das, was wir uns dabei *gedacht* haben. In der Regel haben wir uns nicht vollständig *selbst* ausgedacht, was wir in einem solchen Begriff zum Ausdruck bringen. Zwar sollten wir uns zumindest *etwas* denken,

---

... und deshalb haben wir es  
zunächst mit dem Denken und  
seiner Geschichte zu tun.

---

wenn wir sprechen, aber was wir mit einem Begriff meinen, das ist doch weitgehend nicht in unserem ganz *individuellen Kopf* entstanden. *Zum größeren Teil gibt dieses Denken das wieder, was uns in einer langen Geschichte des menschlichen Sprechens und Denkens überliefert wurde*. Wir machen also Gebrauch von dem, was andere vor uns – und vielleicht schon eine sehr lange Zeit vor unserem Leben – *gedacht haben* und das wir nun für unser eigenes Verstehen und Wissen *übernehmen* können und müssen.

Wir haben also nun nicht mehr nur die ‚Sache‘, die bestimmt, was wir unter der Vorstellung ‚Glück‘ verstehen und meinen. Wir haben zusätzlich noch einen *Gedanken*, *der unser Verständnis mitbestimmt*, und der uns *aus der Geschichte des Denkens und des Sprechens überliefert* wurde. Wir können also nicht von ‚Glück‘ sprechen, ohne das *Denken* zu berücksichtigen,

das sich in einer sehr langen Entwicklung in der Geschichte der Menschen in dieser Vorstellung ‚Glück‘ *niedergeschlagen* hat. Dieses Ergebnis hat einige Konsequenzen, die unser Denken über ‚das Glück‘ ganz entscheidend verändern. Wir können eigentlich überhaupt nicht mehr sagen, dass es so etwas wie Glück ‚gibt‘, ohne dass dazu *das Denken und seine Geschichte* gehört. Das heißt natürlich nicht, dass wir nun sagen müssen, es gibt nur Unglück und die Welt ist ein Jammertal. Wenn wir nicht von einer ‚Sache‘ Glück sprechen können, so gilt das natürlich auch für ihr Gegenteil. Soll das heißen, dass es Glück und Unglück dann überhaupt nicht gibt? Das wiederum wäre eine zu weitgehende Folgerung. Diese Vorstellungen bzw. Begriffe bleiben so lange *wirksam*, wie wir sie für uns *gelten* lassen und uns mit ihrer Hilfe *orientieren*. Was Menschen für *wirklich halten*, ist in seinen Folgen in der Regel *sehr wirklich*.

---

Weil ‚Glück‘ ein in der Geschichte des Denkens entstandener Begriff ist, deshalb können wir darüber nachdenken.

---

Die wichtige Konsequenz besteht also darin, dass wir uns dann, wenn wir solche Vorstellungen für unser Leben bedeutsam werden lassen, *nicht* auf eine unabhängig von Begriffen und von unseren Ideen bestehende ‚Sache‘ berufen können. Wir verwenden solche Ausdrücke wie ‚Glück‘ vielmehr dadurch sinnvoll, dass wir uns mit ihnen auf *Gedanken* beziehen, die in der *Geschichte* des Denkens der Menschen entstanden und dadurch *wirksam* geworden sind. Genau in *diesem Sinne* ‚gibt es‘ das Glück – also nicht in *dem* Sinn, in dem es Zwerghasen gibt. Wir bringen damit etwas zum Ausdruck, was uns wichtig ist, und wir können uns mit anderen Menschen über etwas verständigen, was uns gemeinsam interessiert. Das gelingt deshalb so gut, weil wir dafür *Gedanken* und *Begriffe* verwenden, die in *unserer gemeinsamen Geschichte* entstanden sind, so dass sie weitgehend *selbstverständlich* und *problemlos* verstanden werden.

---

Wir können deshalb nicht sagen, ‚Glück‘ gibt es einfach – jedenfalls dann nicht, wenn wir darüber sprechen.

---

Es hilft also nichts, wenn gegen die Auffassung, Glück sei zunächst ein Wort und dann ein Begriff, eingewendet wird: „Aber das Glück gibt es doch, das erlebt man doch, man ist doch glücklich oder unglücklich.“ Hätten sich diese Begriffe nicht *so* entwickelt, wie dies tatsächlich der Fall war, so könnten wir überhaupt *nicht auf diese Weise reden*. Darüber hinaus muss man etwas genauer hinsehen, was in solchen Situationen *geschieht*. Man kann sehr verschiedene Zustände meinen, wenn man behauptet, glücklich zu sein. Weiter oben haben wir schon gesehen, dass es mindestens *zwei Verwendungsweisen* dieses Begriffes gibt. *Eine* davon meint ein besonderes, angenehmes Gefühl, das sich in vielen Fällen deutlich von anderen ähnlichen Empfindungen unterscheiden lässt, und das wir als *Glücksmoment* oder *Glückserlebnis* bezeichnen. Das kann eine durchaus sinnvolle Verwendung sein. Die *andere* Verwendung dagegen ist sehr allgemein, und

wir sprechen in diesem Fall in der Regel nicht von Glücksmomenten oder Glückserlebnissen, sondern von ‚dem Glück‘, das wir etwa zum Ziel unseres Lebens machen wollen. Gegen diese Verwendung gibt es eine ganze Reihe von Einwänden, die in diesem Buch noch eingehend dargelegt werden. Aber zunächst muss ganz deutlich werden, dass es sich dabei um eine *bestimmte* und keineswegs *notwendige* Verwendung eines *Begriffes* handelt – nicht um einen Bezug auf eine Sache, die ganz unabhängig von unserem *Denken* und von der *Geschichte* existiert, in der sich dieses Denken *entwickelt* hat.

Natürlich kann man auch sehr verschiedene Zustände meinen, wenn man von Glücksmomenten oder Glückserlebnissen spricht. Man nimmt etwa ein entspannendes Bad, hat einen beruflichen Erfolg, verbringt einen schönen Abend, lernt einen netten Menschen kennen, isst Amarena-Eis, hat Sex oder streichelt eine Katze usw. Das alles kann man nun mit dem Ausdruck ‚Glück‘ zusammenfassen. Aber es ist nicht üblich, hier von ‚dem Glück‘ zu sprechen. Mit diesem Begriff meinen wir aufgrund der Geschichte des Denkens, in dem sich unsere Begriffe, Vorstellungen und Ideen entwickelt haben, in der Regel etwas weit Allgemeineres, nämlich einen Zustand, den man sich als *Ziel* des Lebens setzen kann und mit dessen Hilfe

---

Allerdings müssen wir uns in der Kritik an die Bedeutung von ‚Glück‘ halten, die sich in der Geschichte entwickelt hat.

---

man sein eigenes Leben und das anderer Menschen *bewerten* und *beurteilen* kann. Nur wenige Menschen werden sich Amarena-Eis, Sex und Katzenstreicheln als Lebensziel wählen. Die Geschichte des Denkens hat sich also

so entwickelt, dass eine *bestimmte* – wenn auch reichlich *unpräzise* und *weite* – Bedeutung in der Vorstellung ‚das Glück‘ *Vorrang* hat. Diese Bedeutung geht also nicht auf eine ‚Sache‘ zurück, sondern sie ist *durch die Entwicklung unseres Denkens und Sprechens begründet*.

Man kann es sich in dieser Lage auch nicht einfach machen und sagen, dass wir uns unter ‚dem Glück‘ eben etwas vorstellen, das allen solchen angenehmen Situationen *gemeinsam* ist, die wir gerade als mögliche Glückserlebnisse genannt haben. *Dagegen* spricht schon, dass es sich um eine ganz subjektive und willkürliche Aufzählung handelte, die *andere* Menschen ganz *anders* vornehmen würden. Mit etwas so Allgemeinem würden wir also anderen sehr *Unrecht* tun, wenn zufällig nicht das dabei ist, was diese anderen Menschen als Glücksmomente oder Glückserlebnisse bezeichnen möchten. Aber es gibt noch einen weit *wichtigeren Einwand* gegen eine solche Auffassung von ‚dem Glück‘ als dem Allgemeinen in allen solchen Fällen von Glücksmomenten. Die *scheinbare Gemeinsamkeit* so verschiedener Erlebnisse besteht nur dann, wenn wir den Begriff ‚Glück‘ entsprechend verwenden können. Er müsste also nicht etwas Eigenes bezeichnen, sondern das, was wir in so vielen Erlebnissen finden können.

*Dafür müsste der Begriff ‚Glück‘ aber anders sein, als er sich tatsächlich in der Geschichte des Denkens entwickelt hat.* In Wahrheit haben wir eben

auf der *einen Seite* den Begriff ‚Glück‘ in Ausdrücken wie ‚Glücksmomente‘ oder ‚Glückserlebnisse‘, wo wir bestimmte Gefühlserlebnisse oder Erfahrungen damit meinen, und wir haben auf der *anderen Seite* den Begriff ‚das Glück‘, wie wir ihn zur Beurteilung des Lebens oder als Ziel für das Leben verwenden. Dass wir in Glückserlebnissen etwas erleben, das wir in dem Sinn als etwas Angenehmes bezeichnen können, als wir es lieber *haben* als *nicht haben* wollen, ist sicher richtig, aber damit ist noch nicht gesagt, dass es ‚gleichförmig‘ genug ist, um damit den Begriff ‚das Glück‘ erschöpfen zu können. Wir wollen auch lieber keine Zahnschmerzen als Zahnschmerzen, aber wir reden nicht von Glück, nur weil wir frei von Zahnschmerzen sind, obwohl wir die Befreiung von solchen Schmerzen vorübergehend als Glücksmoment empfinden können.

---

In der traditionellen Bedeutung ist ‚das Glück‘ nicht identisch mit Glücksmomenten oder Glückserlebnissen.

---

## 1.2 Warum wir uns fragen sollten, ob der Begriff ‚Glück‘ nützlich ist

Es ging bis hierher also eigentlich nur darum, dass ‚das Glück‘ ein *Wort* ist und dieses Wort nicht eine ‚Sache‘ zum Ausdruck bringt, die frei von *Denken* und von *der Geschichte des Denkens* ist. Es drückt vielmehr einen *Begriff* bzw. eine *Vorstellung* aus. Auf dieser Grundlage können wir uns nun fragen, ob dieser Begriff einen für unser Leben nützlichen und hilfreichen Gedanken enthält oder nicht. Wir sollten die Frage, ob es das Glück *gibt* oder nicht und wie wir es denn am besten *erreichen* können, deshalb zunächst am besten ganz einfach vergessen und uns besser *vorher* damit befassen, ob es sich überhaupt um einen *nützlichen* Begriff handelt oder nicht – möglicherweise erübrigt sich dann die weitere Untersuchung jener Fragen.

Wir haben keinen guten Grund für die Annahme, das *Denken*, das sich in der Vorstellung ‚das Glück‘ niedergeschlagen hat, müsse in jedem Fall zu einem *sinnvollen* und *nützlichen* Ergebnis führen. Die erste wichtige Frage in Bezug auf einen Begriff wie ‚das Glück‘ ist deshalb nicht, ob es so etwas ‚gibt‘. Viel wichtiger ist die Frage, *welchen Vorteil es uns bringt*, nicht von den vielen einzelnen Erlebnissen zu sprechen, aus denen sich unser Leben zusammensetzt, sondern einen so allgemeinen Begriff wie ‚das Glück‘ zu verwenden und diese Vorstellung als *Ziel* für das ganze Leben aufzufassen, so dass wir damit das eigene und auch fremdes Leben *beurteilen* können. In Angelegenheiten, die mit wichtigen Lebensfragen zu tun haben, ist es keineswegs gleichgültig, *welche Begriffe und Vorstellungen wir dafür verwenden*, auch wenn wir diese Begriffe mit verschiedenen Worten zum Ausdruck bringen können.

Diese Frage nach dem Nutzen von Begriffen geht letztlich auf die Einsicht zurück, dass wir *mithilfe von Worten etwas tun*, und dass diese Mög-

lichkeit eines *Handelns mit Worten* von deren geschichtlich im Denken entwickelter Bedeutung nicht unabhängig ist. Zwischen den Worten und den ‚Sachen‘ arbeitet also nicht nur das Denken und seine Geschichte, sondern

---

In jedem Fall *tun* wir etwas mit einem Wort wie ‚Glück‘ – wir beschreiben also nicht nur.

---

hier wirkt auch noch das, was wir mit den Worten *tun* oder zumindest *tun wollen*. Bei einem Begriff wie ‚Glück‘ ist also in Wahrheit nur das wichtig, was aus der *Geschichte des Denkens* stammt, und das, was wir mit der Ver-

wendung eines solchen Wortes *tun* oder *tun wollen*. Wenn wir nach dem fragen, was wir mit Worten tun, so können wir von uns selbst ausgehen oder von anderen Menschen, die die Worte verstehen.

Im *ersten Fall* verwenden wir die Sprache etwa dazu, um uns selbst *darzustellen*. Wir ‚drücken uns aus‘. Das können wir allerdings in der Regel nicht alleine, sondern nur im *Gespräch* mit anderen Menschen. Wir können uns die anderen Menschen jedoch auch nur vorstellen und verwenden dann Wörter zwar nur für uns selbst, die aber eigentlich doch an andere adressiert sind, obwohl sie gerade nicht gegenwärtig sind. Schließlich können wir aber auch nur *auf uns selbst Bezug nehmen* und über uns nachdenken. Dann sind andere Menschen weder wirklich noch in Vorstellungen gegenwärtig. Wenn wir genauer hinsehen, so könnten wir jedoch daran zweifeln, ob das wirklich so ist. Auch wenn wir ganz alleine über uns selbst nachdenken, ohne uns dabei auf andere Menschen zu beziehen, so geschieht das doch in der Regel so, dass das, was wir von anderen Menschen *gelernt und übernommen* haben, dabei stets eine wichtige Rolle spielt. Wie auch immer sich das im Einzelfall verhalten mag – auf jeden Fall müssen wir dabei doch die Sprache so gebrauchen, wie wir dies im Prinzip auch gegenüber anderen Menschen tun würden. Dies gilt auch dann, wenn wir im Selbstgespräch und im Nachdenken über uns selbst etwas anderes ausdrücken, als wir es im Gespräch mit anderen tun würden. Vielleicht wollen wir ja nicht jeden an unseren Selbstgesprächen teilhaben lassen.

Manche Menschen reden von sich selbst in solchen Fällen als von so großartigen und perfekten Lebewesen, wie sie dies im Gespräch aus Höflichkeit nie wagen würden; andere beschreiben sich im Selbstgespräch als so klein und hässlich, dass wir den geschickten Selbstdarsteller aus Ge-

---

Etwa stellen wir uns mit solchen Begriffen dar, und diese Funktion gehört im Grunde zu der Bedeutung.

---

sprächen mit anderen überhaupt nicht mehr wiedererkennen würden. Aber unabhängig davon, wie dies im einzelnen aussieht, verwenden wir die Wörter in solchen Fällen doch zur *Darstellung* von uns selbst und nicht einfach

so, dass wir uns auf etwas in der Welt *beziehen*. Das gilt natürlich auch für einen Ausdruck wie ‚Glück‘. Wenn wir uns mit seiner Hilfe selbst beschreiben, so geht es dabei nicht um eine objektive Sache in der Welt, sondern um das, *was und wie wir sein und uns selbst sehen wollen*. Wir *tun* also